

Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Gesellschaftsvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

N^o. 1.

Einundsiebzigster Jahrgang.

1881.

Ein philosophisches Jubiläum.

Von Carl Baron Hauser.

Die große Masse des Volkes, meinte Kant, sind Idioten. Zu was brauchen wir die Gelehrten, sagen sie, in den meisten Fragen des Lebens wissen sie nicht mehr als wir. Trägt es sich, was sollen wir thun, um gesund zu bleiben und alt zu werden, so antworten sie: „Mäßig sein“. Als ob nicht Jedermann das wüßte! wir aber wollen das Leben genießen, dann und wann über die Schnur hauen, dem Körper auch etwas mehr zumuthen, als er in der Regel vertragen kann und doch gesund bleiben und alt werden. Oder fragen wir den Rechtsgelehrten, um zu erfahren, wie wir in allen Fällen ohne Proceß und Strafe durchs Leben kommen, so wird er sagen: „Thue recht und schädige Niemanden“. Das ist leicht gesagt, aber schwer gethan. Wir aber möchten straflos bleiben, auch wenn wir etwas angeestellt haben. Da wissen sie keinen Rath. Und endlich gar, wenn es sich um das Jenseits handelt! So lange wir jung und gesund sind, fragen wir nicht darnach, da brauchen wir keine Theologen und Philosophen, aber auf dem Sterbelager, wenn die Zweifel anrücken, ob es ein Jenseits, einen Vergelter gibt? ob wir uns werden rechtfertigen müssen? und wenn es zu spät ist uns zu bessern, da wissen die Gelehrten um nichts mehr als jeder andere.

Im practischen Leben, fährt Kant fort, gibt es aber Gelehrte, welche zwischen den strengen Männern der Wissenschaft und den Idioten

vermitteln; es sind die Aerzte, Advokaten und Seelforger, und diese werden hoch geachtet und in der Regel auch gut bezahlt. Ein vernünftiger Regent muß bald zur Einsicht kommen, daß sich diese Mittelklasse von Gelehrten vortrefflich eignet, um das Volk zu beherrschen; er wird sie in seinen Dienst nehmen und ihnen vorschreiben, wie sie nach seinem Sinne zu handeln haben. Zu diesem Zwecke wurden die Universitäten gegründet und an denselben die drei oberen Facultäten, Medicin, Rechtsgelehrsamkeit und Theologie eingesetzt. Vom Standpuncte des Regenten aber erscheint die Reihenfolge derselben, je nach dem Werthe ihrer Brauchbarkeit zu seinen Zwecken in umgekehrter Ordnung, nämlich zuerst Theologie, dann Rechtsgelehrsamkeit und zuletzt Medicin. Sie heißen die oberen Facultäten, weil im Staate alles, was der ausübenden Gewalt zunächst steht, vorankommt. Allein für die Dauer reicht der Regent mit den oberen Facultäten allein nicht aus; denn die Gelehrten, welche stets mit dem Volke (Idioten) verkehren, würden nur zu bald entarten und sich von der ewigen Wahrheit entfernen, fänden sie nicht eine höhere Autorität mit der sie rechnen müßten. Diese höhere Autorität sind die eigentlichen Fachgelehrten, welche sich um den Beifall des Publikums nicht kümmern. Es liegt nur im wohlverstandenen Interesse des Regenten, auch diesen Männern eine Stellung an den Universitäten einzuräumen und zwar mit unbeschränkter Denk- und Redefreiheit. Sie bilden die unteren Facultäten. In jedem geordneten Staatswesen, sagt Kant, muß ein beständiger Gedankenaustausch, ein fortwährender Streit zwischen den oberen und unteren Facultäten organisirt werden; denn davon hängt die Gesundheit des Ganzen ab.

Es ist kein Zweifel, daß sich Kant unter einem solchen idealen Staate, unter einem solchen vernünftigen Regenten, keinen anderen als den preußischen Staat unter König Friedrich dem Großen dachte und sich selbst als einen jener Gelehrten, dessen heilige Pflicht im Forschen nach reiner unverfälschter Wahrheit bestand. Dieser hohen Aufgabe widmete er denn auch sein ganzes Leben. Daß er von den Schwächen seiner Zeit angekränkt wurde, war menschlich; daß er sich über diese Schwächen zur Selbstständigkeit erhob, war sein Verdienst, und daß er sein Volk durch höheren Schwung zu Thaten begeisterte, sichert ihm nicht nur in der Geschichte der Philosophie, sondern in der Weltgeschichte einen Ehrenplatz.

Kant lebte in einer Zeit großer Wirren, geistiger und politischer

Entwicklung. Eine geistreiche Schriftstellerin, welche damals lebte, Karoline Pichler, sagt: „Aus Frankreich kamen uns eine Menge Bücher, welche den Geist des Spottes, des Unglaubens, der Opposition nährten, der sich so mächtig zu regen anfing. Unter dem Deckmantel der Philosophie, der Wahrheitsliebe, der unparteiischen Forschung wurde der Maßstab, die Sonde, das anatomische Messer an alles Schöne, Edle, Heilige gelegt. Durch die fünf Sinne allein sollten und konnten nach den Ansichten jener Weisen und Aufklärer dem Menschen seine Vorstellungen von der äußeren Welt kommen. Was sich also nicht in das Bereich derselben ziehen, wessen Evidenz oder Dasein sich nicht dem nüchternen Verstande mit beinahe geometrischer Genauigkeit erweisen ließ, wurde bezweifelt, bespöttelt und in das Reich der Träume verwiesen. Mit religiösen Ceremonien hatte man angefangen, zur Religion selbst schritt man fort, ihre Dogmen wurden untersucht, der Glaube als etwas des denkenden Menschen unwürdiges verworfen. So kam es endlich dahin, daß man nicht bloß alle positive, sondern alle natürlichen Religionen im Allgemeinen wegphilosophirt hatte. Den weggespotteten Religionsgefühlen warf man bald alles nach: Vaterlandsliebe, Anhänglichkeit an seinen Fürsten, Ehrfurcht vor dem Alter u. s. w. Dies alles wurde mit dem Worte „Vorurtheil“ gebrandmarkt. Das ganze Mittelalter versank auf diese Art hinter uns in einen Abgrund von Nacht und Unscheinbarkeit und wenn man sich erinnert, auf welche Art Friedrich II., der Große, den Fund des Nibelungenliedes aufnahm, so darf man sich nicht wundern, wenn in Oesterreich bei der Aufhebung der Klöster der Archive wenig oder gar nicht geachtet, Alterthümer an Manuscripten, Geräthschaften, Arbeiten, Malereien, als Producte barbarischer Zeiten geringgeschätzt, um Spottpreise verauctionirt, oder wohl gar verpilgt wurden. Doch so viele Schattenseiten man auch nachweisen kann, so war sie doch auch eine Zeit frischen, schönen, regen Geisteslebens und vielleicht das goldene, nie wiederkehrende Zeitalter der deutschen Literatur, zumal im ästhetischen Fache. Ueberall zuckten die Funken lebhafter Geistesthätigkeit auf, leuchteten hier mit mildem Lichte, das sich segensreich weiter und weiter verbreitete, blendeten dort wie gewaltige Blitze, fuhren auch manchmal wie täuschende Irrwege hin und lockten den Nachfolgenden in Sümpfe. Wird es wohl nöthig sein, hier auf Klopstock, Lessing, Göthe, Wieland, Herder, Schiller u. hinzuweisen!“

Ein charakteristisches Zeichen jener Zeit waren auch die sogenannten geheimen Gesellschaften. Alles Geheime hatte einen besonderen Reiz. Die Freimaurer trieben ihr Wesen mit großer Ostentation, man sang Freimaurerlieder, trug Freimaurerzeichen als *joux* an den Uhren, Damen empfingen weiße Handschuhe von Lehrlingen und Gesellen und mehrere Modeartikel, wie weißatlassene Mütze mit blauumsäumtem Ueberschlage, den Maurerschurz vorstellend, hießen „à la franc maçon“. Indessen wäre es undankbar, nicht auch des Guten, das diesem in der Regel trüben Quell entfloß, zu erwähnen; wohlthätig waren die Freimaurer für Arme und Verunglückte stets, und Prinz Leopold von Braunschweig, der bei einer Wassernoth, als er den Bedrängten mit Lebensgefahr Hülfe brachte, selbst den Tod fand, war ein glänzendes Beispiel, mit dem der Orden sich sehr brüstete.

Zu jener Zeit 1781 erschien auf der Ostermesse zu Leipzig die „Kritik der reinen Vernunft von Immanuel Kant“, ein dickes Buch, welches damals so wie heute außer von Fachmännern kaum gelesen und nur von wenigen Sterblichen überhaupt richtig aufgefaßt wurde, und doch nicht nur in dem Bildungsgange Deutschlands Epoche machte, sondern auch eben dadurch auf die Ereignisse des deutsch-französischen Krieges unter Napoleon I. einwirkte und fast sämtliche Wissenschaften reformirte. Es soll hier der Versuch gemacht werden, an der Reihenfolge der Werke des Verfassers in den Geist des Buches einzudringen.

Kant war am 24. April 1724 zu Königsberg, als der Sohn eines in beschränkten Verhältnissen lebenden Sattlermeisters, schottischer Abstammung geboren, hatte eine streng sittliche, christliche Erziehung erhalten und wurde zur Theologie bestimmt. 1740 bezog er die Universität seiner Vaterstadt, mußte aber nach dem Tode seines Vaters 1746, um seinen Unterhalt zu sichern und seine Geschwister unterstützen zu können, eine Hauslehrerstelle auf dem Lande annehmen. Neun Jahre lang brachte er als Lehrer in verschiedenen Familien, zuletzt im Hause des Grafen Kaiserling zu, welcher meist in Königsberg wohnte und dessen geistreiche Frau eine hervorragende Stellung in den höheren geselligen Kreisen einnahm.

Schon im Jahre 1747, also dreiundzwanzig Jahre alt, veröffentlichte er eine gelehrte, ziemlich umfangreiche Abhandlung unter dem Titel „Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte und „Beurtheilung der Beweise, deren sich Herr von Leibniz und andere

„Mechaniker in dieser Streitsache bedient haben, nebst einigen vorhergehenden Betrachtungen, welche die Kraft der Körper überhaupt betreffen“. Bezeichnend für das Selbstgefühl des jungen Mannes ist das Motto, das er dieser Schrift voransetzte:

Nihil magis praestandum est, quam ne pecorum ritu sequamur antecedentium gregem, pergentes non qua eundum est, sed qua itur.

Seneca de vita beata. Cap. I.

Zu Deutsch: Es handelt sich vor allem darum, statt wie das liebe Vieh der großen Herde zu folgen, jenen Weg einzuschlagen, der nicht der vorgeschriebene ist, sondern der ans Ziel führt.

Noch kühner spricht er in der Vorrede: „Ich glaube, ich habe Ursache von dem Urtheile der Welt, dem ich diese Blätter überliefere, eine so gute Meinung zu fassen, das die Freiheit, die ich mir herausnehme, großen Männern zu widersprechen, mir für kein Verbrechen werde ausgelegt werden. Es war eine Zeit, da man bei einem solchen Unterfangen viel zu befürchten hatte; allein ich bilde mir ein, diese Zeit sei nunmehr vorbei und der menschliche Verstand habe sich schon der Fesseln glücklich entschlagen, die ihm Unwissenheit und Bewunderung ehemals angelegt hatten. Nunmehr kann man es kühnlich wagen, das Ansehen der Newtons und Leibnize für nichts zu achten, wenn es sich der Entdeckung der Wahrheit entgegensetzen sollte und keiner anderen Ueberredung als dem Zuge des Verstandes zu gehorchen“.

Sieben Jahre später veröffentlichte er eine Untersuchung über die Achsenumdrehung der Erde, welche Untersuchung von der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin als Preisschrift aufgegeben worden war, und bald nach diesem Aufsatze, die Frage, ob die Erde veralle.

Im Jahre 1755 erschien das von ihm ein Jahr vorher angekündigte, später so berühmte Werk über den Ursprung des Weltgebäudes, welches er dem Könige Friedrich dem Großen widmete und welches in seinen Grundzügen noch heute unter dem Namen der „Laplace'schen Theorie“ Geltung hat. In diesem Buche sprach er den an den jetzigen Spiritismus mahnenden Gedanken aus, daß alle Himmelskörper bewohnt sein und je nach ihrer Entfernung und Lage verschiedene Geschöpfe beherbergen dürften. In unserem Sonnensysteme, meinte er, wären die Bewohner der von der Sonne entfernteren

Planeten vollkommener als jene der näheren, so daß unsere Erde als ungefähr von mittlerer Sonnenentfernung Geschöpfe von mittlerer Vollkommenheit besitze. Ob die unsterblichen Seelen dieser Geschöpfe in alle Ewigkeit an einen und denselben Weltkörper gefesselt blieben, oder von Stufe zu Stufe auf vollkommeneren Gestirne sich emporzuschwingen, oder vielleicht gar unmittelbar zur Kategorie reiner Geister aufstiegen, wäre aber eine völlig eitle Frage, ausgenommen es gäbe wirklich Menschen mit der Gabe des doppelten Gesichtes, dergleichen ihm jedoch nie zu Gesichte gekommen wären.

Unmittelbar auf dieses größere Werk folgten noch in demselben Jahre die zwei kleineren Dissertationen über die Natur des Feuers und über die Grundsätze der metaphysischen Erkenntniß, welche beide Dissertationen er zur Erlangung der Würde eines Magisters der Philosophie verfaßte, wozu ihm ein mütterlicher Oheim, ein wohlhabender Schuhmacher, die Mittel gab. Kant hatte bereits das einunddreißigste Lebensjahr erreicht, habilitirte sich als Privatdocent an der philosophischen Facultät seiner Vaterstadt und begann Vorlesungen über Mathematik und Physik.

Zunächst beschäftigte er sich jetzt angelegentlich mit der Theorie der Erderschütterungen, wozu ihm das große Erdbeben, welches im Jahre 1755 die Stadt Lissabon zerstörte, Veranlassung gab. Diesen Gegenstand behandelte er in drei äußerst interessanten populären Vorträgen, welche gewiß heute noch Jeder, der über den hochinteressanten Gegenstand Belehrung sucht, mit Vergnügen lesen wird. Dabei erwähnt er scherzweise auch des ganz ernst gemeinten Vorschlages eines damaligen Professors, Namens Hollmann, zur Abwendung der Gefahr der Erderschütterungen für alle Zukunft, daß man nämlich die oberste Rinde der Erde bis in die tiefsten Klüfte durchgraben und dem Feuer dadurch einen Ausweg verschaffen solle. Zu dieser Zeit 1756 bewarb sich Kant um eine Professur der Logik und Metaphysik und verfaßte die lateinische Dissertation über die physische Monadologie. Diese Lehrkanzel wurde aber einem Anderen verliehen.

In demselben Jahre hielt er einen Vortrag über „Neue Anmerkungen zur Erläuterung der Theorie der Winde“.

1757 trug er über die Frage vor „Ob die Westwinde in unseren Gegenden darum feucht sind, weil sie über ein großes Meer streichen“.

1758 las er über „Den neuen Lehrbegriff der Bewegung und „Ruhe und die damit verknüpften Folgerungen in den ersten Gründen „der Naturwissenschaft“.

Im Jahre 1759 trug er über den Optimismus vor, das ist die Ansicht Leibnizens, daß unsere Welt die bestmögliche sei.

Im darauffolgenden Jahre erschienen aus Anlaß des Todesfalles eines seiner Schüler, des Johann Friedrich von Junk, Gedanken über das frühzeitige Ableben dieses Jünglings in Gestalt eines Sendschreibens an dessen Mutter, ein ganz besonders reizender Aufsatz.

Eine von Berlin ihm angetragene Professur der Dichtkunst lehnte er, als ihm nicht angemessen, ab. In der That hatte er für schöne Künste wenig Sinn, schenkte weder Gemälden oder Kupferstichen Aufmerksamkeit, noch liebte er die Musik, die er für überflüssigen Zeitvertreib hielt. Der Engländer Pope und Haller, der Dichter der Alpen, waren seine Lieblingsdichter und obschon er sich schon damals mit philosophischen Begriffsbestimmungen des Schönen und Erhabenen befaßte, so findet sich doch später bei ihm nirgends eine Spur, daß die gewaltige Bewegung, die durch Schiller's und Göthe's erstes Auftreten in der deutschen Poesie hervorgerufen wurde, ihn berührt oder gar ernstlich beschäftigt hätte.*) Von ihm besitzen wir nur einige wenige, ziemlich mittelmäßige Gedichte.

Rant besaß eine hervorragende Gabe, die schwierigsten Gegenstände populär und elegant zu behandeln, wodurch seine Vorträge trotz der schwachen Stimme und unansehnlichen Gestalt immer größeren Beifall fanden. Dessenungeachtet blieb er nicht bei den Naturwissenschaften, die ihm ein so dankbares Feld der Thätigkeit boten, stehen, sondern eröffnete auch Vorlesungen über Logik, Metaphysik und Moralphilosophie, vielleicht aus dem Grunde, den er am Schlusse seiner letzten Vorlesung über die Theorie der Winde anführte: „Mich dünkt, „es sei mehr als allzugewiß, daß nicht die Leichtigkeit, sondern die „Nützlichkeit den Werth einer Sache bestimmen müsse und daß, wie „ein sinnreicher Schriftsteller sich ausdrückt, die Stoppeln ohne Mühe „oben fließend gefunden werden, wer aber Perlen suchen will, in die Tiefe hinabsteigen müsse.“

Die Philosophie, namentlich die Metaphysik, stand nämlich zu jener Zeit im übelsten Rufe. Wolf und Leibnitz, die an den Universitäten

*) Diese Stelle, so wie mehreres, ist aus Dr. L. Noak's phil. Lexicon.

gelehrt wurden, waren veraltet und Naturwissenschaften seit Newton's Entdeckungen allein in Ansehen; zudem hatten die Schriften Voltaire's und Rousseau's, sowie die leichtfertigen Dichtungen, zumal Wieland's, allen positiven Glauben verdrängt, und wer noch das Bedürfnis nach Höherem fühlte, hing sich lieber an die Geisterseher, Zauberer und geheimen Gesellschaften.

„Unter gründliche Wissenschaften“ sagt Kant „wird die Metaphysik nicht mehr gezählt und man mag selbst urtheilen, wie etwa ein geistreicher Mann, den man einen großen Metaphysiker nennen wollte, diesen wohlgemeinten, aber kaum von Jemanden beneideten Lobspruch aufnehmen würde.“

Es war ihm ernstlich darum zu thun, diesem Uebelstande abzu- helfen und die Philosophie wieder zu Ehren zu bringen. Am meisten beschäftigten ihn die Schriften des englischen Philosophen Hume, der da lehrte, daß der menschliche Geist nichts Zuverlässiges wisse, weil er alle seine Erkenntniß aus der Erfahrung schöpfe, deren Gesetzmäßigkeit nur auf Zufall und nicht auf innerer Nothwendigkeit beruhe. Aber auch dem Zuge seiner Zeit nach mystischen Grübeleien folgte er. Schon in seiner ersten Schrift „Gedanken über die wahre Schätzung der lebendigen Kräfte“ bestritt er die Ansicht, daß Gott nur eine, nämlich die möglichst beste Welt geschaffen haben könne. Er behauptete vielmehr, nebst unserer Welt, in welcher alles Geschaffene nur drei Raumdimensionen, nämlich Länge, Breite und Tiefe hat, seien auch Welten denkbar mit mehr als drei Dimensionen, ja sogar Welten ohne alle Räumlichkeit, wenn auch dem menschlichen Verstande unfasßbar. Eine Welt ohne allen Raumbegriff nannte er eine Geisterwelt. Kant dachte sich mit Vorliebe damals die menschliche Seele als eine an die Erde gefesselte Angehörige der Geisterwelt. Vermöge ihrer leiblichen Organe müsse sie freilich alles nach den drei Dimensionen des Raumes sich vorstellen, aber ihre höhere Abkunft bekunde sich in Gefühlen und Wahrnehmungen, die sie nur symbolisch auszudrücken vermag. Kant hielt die Möglichkeit von Sehern, Propheten und Wundern nicht unbedingt ausgeschlossen. Großes Aufsehen erregte damals ein Graf Swedenborg durch seinen vermeintlichen Umgang mit Geistern, man erzählte sich von ihm die wunderbarsten Dinge. (Eines Tages*),

*) Diese Stelle, sowie einiges andere ist aus „Kant und der Spiritismus“ von R. Zimmermann. Sitzungsberichte der k. k. Akademie der Wissenschaften Bd. XCIV.

während seines Aufenthaltes in London, habe er den Boden seines Zimmers mit scheußlichen kriechenden Thieren, Schlangen, Kröten und Raupen bedeckt gesehen, nach deren Verschwinden er deutlich einen Mann inmitten eines lebhaften und strahlenden Lichtes in der Zimmerdecke sitzend erblickte. Derselbe erschien ihm in der folgenden Nacht nochmals in Purpur gekleidet, von Lichtglanz umgeben, der doch keinen schmerzlichen Eindruck auf Swedenborg's Auge hervorbrachte, und sprach zu ihm, so daß er es deutlich vernehmen konnte: Ich bin Gott der Herr, Schöpfer und Erlöser; ich habe dich erwählt, den Menschen den inneren und geistigen Sinn der heiligen Schriften auszulegen. Von dieser Nacht an seien die Augen seines „inneren Menschen“ geöffnet und befähigt worden, in den Himmel, in die Geisterwelt, in die Hölle hineinzusehen, was ihm in der Folge öfter begegnet, und wodurch er in die Lage versetzt worden sei, bei völligem Tage zu sehen, was in der anderen Welt vorging, und mit Engeln und Geistern zu reden, wie er mit Menschen rede.

Dies war also ein solcher, angeblich mit der Gabe des doppelten Gesichtes beglückter Sterblicher, wie sich Kant dachte und von großer Begierde Zuverlässiges von ihm zu erfahren, schrieb ihm Kant und legte ihm eine Anzahl Fragen vor, von deren Beantwortung er sich wichtige Aufschlüsse erwartete. Allein Swedenborg beantwortete dieses Schreiben nicht. Später aber ergab sich für Kant eine Gelegenheit durch einen intimen, verlässlichen Freund, einen Engländer, Namens Green, der nach Stockholm reiste, zuverlässige Nachrichten einzuholen, als deren Ergebnis Kant in einem 1763 an das Fräulein von Knobloch gerichteten Briefe folgende zwei Begebenheiten erzählt.

Madame Harteville, die Witwe des holländischen Envoyé in Stockholm, wurde nach dem Tode ihres Mannes von dem Goldschmiede Croon um die Bezahlung eines Silberservices gemahnt, welches ihr Gemahl bei ihm hatte machen lassen. Sie war zwar überzeugt, daß der Verstorbene viel zu genau und ordentlich gewesen war, um diese Schuld nicht bezahlt zu haben, allein sie konnte keine Quittung aufweisen. In dieser Bekümmerniß, und weil der Werth ansehnlich war, bat sie den Herrn von Swedenborg zu sich. Nach einigen Entschuldigungen ersuchte sie ihn, wenn er wirklich die außerordentliche Gabe hätte, wie alle Welt behauptete, mit abgeschiedenen Seelen zu reden, möchte er bei ihrem Manne Erkundigungen einziehen, wie es mit der Forderung wegen des Silberservices stände. Swedenborg war

gar nicht schwierig, diesem Ersuchen zu willfahren. Drei Tage später, als gedachte Dame eine Kaffeegesellschaft bei sich hatte, erschien er und benachrichtigte sie in seiner kaltblütigen Weise, daß er ihren Mann gesprochen habe. Die Schuld wäre sieben Monate vor dessen Tode bezahlt worden und die Quittung sei in einem Schranke verwahrt, der sich im oberen Zimmer befände. Frau Harteville meinte, daß dieser Schrank ganz aufgeräumt sei und daß man unter allen Papieren diese Quittung nicht gefunden hätte. Aber Swedenborg blieb bei seiner Behauptung, ihr Gemahl hätte ihm beschrieben, daß wenn man an der linken Seite eine Schublade herauszöge, ein Brett zum Vorschein käme, welches weggeschoben eine verborgene Schublade offenbare; darin befände sich seine geheim gehaltene holländische Correspondenz und die Quittung. Auf diese Angaben hin verfügte sich die ganze Gesellschaft in das obere Zimmer. Man eröffnet den Schrank, verfährt ganz nach der Beschreibung und findet zum Erstaunen Aller die geheime Schublade, die Papiere und die Quittung.

Die folgende Begebenheit schien Kant von noch größerer Beweiskraft und wirklich allem Zweifel die Ausflucht zu benehmen. Im Jahre 1756, als Swedenborg gegen Ende Septembers, am Sonnabend um vier Uhr Nachmittags aus England kommend zu Gothenburg ans Land stieg, bat ihn Herr William Castel zu sich und zugleich eine Gesellschaft von fünfzehn Personen. Abends um sechs Uhr ging Swedenborg hinaus und kam entfärbt und bestürzt zur Gesellschaft zurück, es sei eben ein großer Brand in Stockholm am Südermalm ausgebrochen (Gothenburg liegt von Stockholm über fünfzig Meilen weit entfernt) und das Feuer greife rasch um sich. Er war unruhig, ging öfter hinaus und sagte, daß das Haus eines seiner Freunde, den er nannte, schon in Asche liege, sein eigenes Haus in Gefahr sei. Um acht Uhr, nachdem er wieder hinausgegangen, rief er freudig: „Gottlob, der Brand ist gelöscht, die dritte Thür von meinem eigenen Hause!“ Diese Nachricht brachte nicht nur die Gesellschaft, sondern auch die ganze Stadt in Bewegung und man benachrichtigte sofort den Gouverneur. Sonntags Früh ward Swedenborg zu demselben gerufen und beschrieb auch ihm den Brand genau, wie er ausgebrochen, wie er gelöscht worden, und die Zeit seiner Dauer. Darüber entstand nun, weil der Gouverneur selbst darauf geachtet, noch größere Aufregung in der Stadt, weil viele wegen ihrer Freunde oder eigenen Güter in Besorgniß waren. Am Montag Abends kam eine von der Kaufmannschaft

Stockholms während des Brandes abgeschickte Estafette in Gothenburg an, worin der Brand ganz auf die erzählte Art beschrieben wurde. Am Dienstag Morgens traf ein königlicher Courier an den Gouverneur mit dem Berichte des Unglückes ein und schilderte den Verlust an Häusern und Gütern nicht im mindesten verschieden von Swedenborg's Angaben, auch war der Brand um acht Uhr gelöscht worden.

„Was kann man wider die Glaubwürdigkeit dieser Begebenheit „anföhren?“ schreibt Kant an Fräulein von Knobloch. „Der Freund „der mir dies schreibt, hat alles das nicht nur in Stockholm, sondern „vor ungefähr zwei Monaten in Gothenburg selbst untersucht, wo „er die ansehnlichsten Häuser kennt.“

„Dieser Freund hatte Swedenborg nicht allein gesprochen, sondern „auch in seinem Hause besucht. Als er ihn an meinen Brief erinnerte, „antwortete Swedenborg, er habe ihn wohl aufgenommen und würde „ihn schon beantwortet haben, wenn er sich nicht vorgenommen hätte „ein Buch herauszugeben, darin auch die Beantwortung jenes Briefes „nach allen Artikeln enthalten sein würde.“

„Wie sehr wünsche ich“ heißt es im Briefe an Fräulein von Knobloch weiter „daß ich diesen sonderbaren Mann selbst hätte fragen „können; denn mein Freund ist der Methoden nicht so wohl kundig, „dasjenige abzufragen, was in einer solchen Sache das meiste Licht „geben kann. Ich warte mit Sehnsucht auf das Buch, das Swedenborg „in London herausgeben will. Es sind alle Anstalten getroffen, daß „ich es so bald bekomme, als es die Presse verlassen haben wird.“

Es gewinnt fast den Anschein, als hätten nur gefellige Einflüsse den nüchternen aber überaus gemüthreichen Gelehrten zu jenen Zugeständnissen an den Geisterglauben vermocht, dessen er sich später schämte. Das junge Fräulein von Knobloch hatte ihn beredet, ihr verläßliche Nachrichten über Swedenborg zu verschaffen, und die Meinung seines Freundes Green bewog ihn, die Sache ernster zu nehmen, als er sonst gethan hätte. Uebrigens ist die Art und Weise, wie er zu diesem seinem vertrautesten Freund kam, zu originell, um hier übergangen zu werden.

Zur Zeit des nordamerikanischen Freiheitskrieges ging Kant eines Nachmittags im Dönhofschen Garten spazieren und blieb vor einer Laube stehen, in welcher er einen seiner Bekannten in Gesellschaft anderer fand, mit dem er sich in ein Gespräch über jenen Krieg einließ. Kant nahm sich der Amerikaner an, versocht mit Wärme ihre gerechte

Sache und ließ sich mit einiger Bitterkeit über das Benehmen der Engländer aus. Auf einmal springt ganz voll Wuth ein Mann aus der Gesellschaft auf, tritt vor Kant hin, sagt, daß er ein Engländer sei, erklärt seine ganze Nation und sich selbst durch die gefallenen Aeußerungen beleidigt und verlangt Genugthuung durch einen Zweikampf. Kant ließ sich nicht aus der Fassung bringen, sondern setzte sein Gespräch fort und entwickelte seine politischen Grundsätze und Meinungen, sowie den Gesichtspunkt, von welchem aus jeder Mensch als Weltbürger, seinem Patriotismus unbeschadet, dergleichen Begebenheiten beurtheilen müsse, mit einer solchen hinreißenden Beredsamkeit, daß Green — denn dies war der Engländer — ganz voll Erstaunen ihm die Hand reichte, den hohen Ideen beipflichtend ihn wegen seiner Hitze um Vergebung bat, ihn am Abende bis an seine Wohnung begleitete und zu einem freundschaftlichen Besuche einlud. Kant fand in ihm nicht nur seinen besten Freund, sondern auch einen Mann von solchem Verstande, daß er später in seiner Kritik der Vernunft keinen einzigen Satz niederschrieb, den er nicht zuvor mit ihm besprochen und von ihm hätte beurtheilen lassen.

In den Jahren 1762 und 1763 schrieb Kant drei kleinere Abhandlungen:

„Ueber die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren.“

„Ueber den Versuch, den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen“ und

„Ueber den einzig möglichen Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes.“

Witten unter diesen tiefsinnigen Forschungen, welche beweisen, daß der große Denker es sich bei seinen Arbeiten nicht leicht werden ließ, erschien im Jahre 1764 der kleine Auffsatz:

„Ueber den Abenteurer Jan Pawlikowicz Zdomozyrskich Komarnicki.“

Dieser Mensch wurde im sogenannten Baumwalde im Amte Alexen gefunden und nach Königsberg gebracht. Er war ungefähr vierzig Jahre alt, trug einen langen Bart und war ohne alle sonstige Kleidung als einem rauhen Thierfelle. Ihn begleitete ein achtjähriger Knabe in demselben Aufzuge. In einer schweren Krankheit wollte er nach zwanzigtägigem Fasten Jesum gesehen haben, dem er eine siebenjährige Wallfahrt gelobte. Er zog mit vierzehn Kühen, zwanzig Schafen und sechs und vierzig Ziegen aus; ein Paar Kühe dienten ihm als

Gespann; von der Milch der Schafe, wozu er bisweilen Honig nahm, nährte er sich; nur an hohen Festtagen erlaubte er sich, das Fleisch seiner Herde zu kosten, welches er in Honig sott. Er genoß davon nichts als die rechte Schulter und Brust, das Uebrige verschenkte oder verbrannte er. Als man ihn zu Alegen antraf, fehlten ihm nur mehr zwei Jahre von seiner Wallfahrt, aber er hatte schon den größten Theil seiner Herde verloren. Den Leuten, die zu ihm kamen und ihm Fragen vorlegten, citirte er aus einer Bibel oft passende, oft aber auch ganz unpassende Stellen. Man nannte ihn den Ziegenpropheten.

Abermals wurde Kant als einer, der sich gerne mit Wunderdingen befaßte, zu Rathe gezogen; er sollte auch über diese Erscheinung seine Ansicht sagen. Wohl mochte ihm der Umlaß geringfügig erscheinen, doch konnte er der Zumuthung füglich nicht aus dem Wege gehen und gab halb scherzhaft folgenden Ausspruch:

„An unserem begeisterten Faunus möchte für Augen, welche die „rohe Natur gerne auspähen, das merkwürdigste der kleine Wilde sein, „der in den Wäldern aufgewachsen, allen Beschwerlichkeiten der „Bitterung mit fröhlicher Munterkeit trogt, in seinem Gesichte keine „gemeine Freimüthigkeit zeigt und von der blöden Verlegenheit, die „eine Wirkung der Knechtschaft oder verfeinerter Erziehung ist, nichts „an sich hat. Um es kurz zu sagen, so ist es (wenn man Dasjenige „wegnimmt, was einige Menschen schon an ihm verderbt haben, die „ihn Geld fordern und naschen lehrten,) ein vollkommenes Kind in „demjenigen Sinne, wie es ein Experimental-Moralist wünschen kann, „der so billig wäre, nicht eher die Sätze des Herrn Rousseau den „Siringespinnsten beizuzählen, als bis er sie geprüft hätte.“

Nicht ohne Zusammenhang hiemit dürfte der noch im selben Jahre 1764 erschienene „Versuch über die Krankheiten im Kopfe“ gestanden haben.

Ebenso erschienen 1764 „Beobachtungen über das Gefühl des „Schönen und Erhabenen“, und

„Untersuchungen über Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen „Theologie und Moral.“

In der letzteren Arbeit verfuhr Kant in derselben Weise, wie später in der Kritik der Vernunft, indem er den Weg, auf welchem Mathematik zu sicherer Erkenntniß gelangt, mit demjenigen vergleicht, welchen metaphysische Forschungen einzuschlagen hätten.

Endlich erhielt er aus London Swedenborgs Werk, acht Quartbände unter dem Titel „Himmliche Geheimnisse“, kaufte es um siebzig Pfund Sterling und las es. Darüber entstand 1766 die Schrift:

„Träume eines Geistessehers, erläutert durch Träume der Metaphysik.“

Kants Ansichten hatten sich mittlerweile geklärt; er mußte, wollte er die strenge Wissenschaft fördern, den Gemüths Menschen vom Verstandes Menschen völlig trennen; er mußte es aufgeben, über die höchsten Dinge, Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, schulgerechte Beweise zu fordern; mußte alle gelehrte Annahme fallen lassen, um, wie er sagte, Platz zum Glauben zu bekommen und mußte mit allem Geistesspuke, der dem Wissen und dem Glauben gleich abträglich ist, gänzlich brechen. Wie sehr es ihn jetzt anwiderte, jene Bücher Swedenborgs, welche einen Wust falscher Gelehrsamkeit enthielten, durchzulesen, beweiset der Brief, den er am 8. April 1766 an Mendelssohn schrieb: „Ich weiß nicht, ob Sie bei Durchlesung meiner, in ziemlicher Unordnung abgefaßten Schrift einige Kennzeichen von dem Unwillen werden bemerkt haben, womit ich sie geschrieben habe; denn da ich einmal durch die vorwichtige Erkundigung nach den Visionen Swedenborgs sowohl bei Personen, die Gelegenheit hatten, ihn selbst zu kennen, als auch vermittlest eigener Correspondenz und zuletzt durch Herbeischaffung seiner Werke viel hatte zu reden gegeben, so sah ich wohl, daß ich nicht eher vor der unablässigen Nachfrage würde Ruhe haben, als bis ich mich der bei mir vermutheten Kenntniß aller dieser Anekdoten erledigt hatte.“

„In der That wurde es mir schwer, die Methode zu ersinnen, nach welcher ich meine Gedanken einzukleiden hätte, ohne mich dem Gespötte auszusetzen. Es schien mir also am rathsamsten, Anderen dadurch zuvorkommen, daß ich über mich selbst zuerst spottete, wobei ich auch ganz aufrichtig verfuhr, indem wirklich der Zustand meines Gemüthes hierbei widersinnig ist und sowohl was die Erzählung anlangt, ich mich nicht entbrechen kann, eine kleine Anhänglichkeit an Geschichten dieser Art, als auch was die Vernunftgründe betrifft, einige Vermuthung ihrer Richtigkeit zu nähren, ungeachtet der Ungereimheiten, welche die ersteren und der Hirngespinnste und unverständlichen Begriffe, welche die letzteren um ihren Werth bringen.“

Was die oben erzählten wunderbaren Begebenheiten anbelangt, so meinte Kant, sie hätten keine andere Gewährleistung, als die der

gemeinen Sage, deren Beweis sehr mißlich ist. . . . Swedenborg selbst hielt er zwar für keinen Betrüger, wohl aber für einen Betrogenen, nämlich betrogen durch Sinnestäuschungen und in gewissem Sinne für geisteskrank. Uebrigens sei es zu allen Zeiten so gewesen und werde es wohl auch künftig so bleiben, daß gewisse widersinnige Dinge, selbst bei Vernünftigen Eingang finden, bloß darum, weil allgemein davon gesprochen wird; wie Wünschelruthen, Ahnungen u. dgl.

Die ziemlich weitläufige Abhandlung über „Träume eines Geistessehers“ schließt mit den Worten: „Den Wißbegierigen, die sich nach den Geheimnissen der anderen Welt so angelegentlich erkundigen, kann man den einfältigen, aber sehr natürlichen Bescheid geben, daß es wohl am rathsamsten sei, wenn sie sich zu gedulden beliebten, bis sie werden dahin kommen. Da aber unser Schicksal in der künftigen Welt vermuthlich sehr darauf ankommen mag, wie wir unsern Posten in der gegenwärtigen verwaltet haben, so schließe ich mit Demjenigen, was Voltaire seinen ehrlichen Candide, nach so vielen unnützen Schulstreitigkeiten zum Beschlusse sagen läßt: Lasset uns unser Glück besorgen, in den Garten gehen und arbeiten.“

Mit dieser Schrift schloß Kant seine Forschungen über das Jenseits ein für alle Mal ab, und hielt es für vernünftiger, sich mit dergleichen fürwitzigen und müßigen Fragen nicht mehr zu beschäftigen, sondern sich an das Nützliche zu halten.

Diese Schrift machte Aufsehen, man staunte über die kühne Sprache, die er darin führte, Mendelssohn zweifelte sogar, ob Kant nicht im Unwillen zu weit gegangen wäre; allein dieser antwortete ihm die merkwürdigen Worte: „Zwar denke ich vieles mit der allerklarsten Ueberzeugung und zu meiner großen Zufriedenheit, was ich niemals den Muth haben werde zu sagen; niemals aber werde ich etwas sagen, was ich nicht denke.“

Er glaubte schon damals zu einer, von aller bisherigen Philosophie abweichenden Einsicht gelangt zu sein, und schickte sich allmählig an, seine Versuche der öffentlichen Beurtheilung vorzulegen. Ein solcher Versuch war seine im Jahre 1768 erschienene kleine Abhandlung: „Von dem ersten Grunde des Unterschiedes der Gegenden im Raume“. Der unendliche Raum sei nämlich nicht etwas in der Natur wirklich vorhandenes, sondern nur ein Begriff, der sich in uns erst durch die Eigenthümlichkeit unserer Sinne entwickelt und unbewußt in die Außenwelt hineinversetzt wird. „Es ist damit“, sagt ein späterer

Schriftsteller sehr treffend, „gerade so, wie wenn ein besonderer Geruch, dem wir entgehen möchten, sich vorfindet, wohin wir auch kommen; wir schließen daraus, daß er uns anhängt. Ungefähr eben so müssen die Eigenthümlichkeiten unserer Sinnesorgane alle Erscheinungen der Dinge begleiten und wir glauben nur, daß alles was wir in dieser Weise wahrnehmen, Eigenschaften der Dinge selbst sind.“

Noch entschiedener und deutlicher trat Kant mit seiner neuen Erkenntnistheorie in der lateinischen Dissertation auf, welche im Jahre 1770 folgte:

„De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis.“
(Ueber Form und Grundsätze der sinnlichen und geistigen Welt.)

Diese Dissertation verfaßte er zur Erlangung der Professur für Logik und Metaphysik an der Königsberger Universität, welche er denn auch endlich, verbunden mit einem jährlichen Gehalte von vierhundert Thalern erhielt. Kant war nun sechsundvierzig Jahre alt, legte seine seit 1765 bekleidete Stelle als Unterbibliothekar mit zweiundsechzig Thalern Gehalt nieder und schränkte die Zahl seiner Lehrstunden ein, um sich mit desto größerer Mühe der Vollendung seines großen Werkes „Der Kritik der Vernunft“ widmen zu können. Dessenungeachtet verliesen nicht weniger als zehn Jahre, ehe er es zu Ende brachte, obwohl in dieser Zeit nur wenig von ihm in Druck erschien.

„Sie suchen“ schrieb er damals an seinen Freund und Arzt M. Herz, „im Meßkataloge fleißig, aber vergeblich nach einem gewissen Namen unter dem Buchstaben K. Es wäre mir nach der vielen Bemühung, die ich mir gegeben habe, nichts leichter gewesen, als ihn darin mit nicht unbeträchtlichen Arbeiten, die ich beinahe fertig liegen habe, paradien zu lassen. Allein da ich einmal in meiner Absicht, eine so lange von der Hälfte der philosophischen Welt umsonst arbeitete Wissenschaft umzuschaffen, so weit gekommen bin, daß ich mich in dem Besitze eines Lehrbegriffes sehe, der das bisherige Räthsel völlig aufschließt und das Verfahren der sich selbst isolirenden Vernunft unter sichere und in der Anwendung leichte Regeln bringt; so bleibe ich nunmehr halbstarrig bei meinem Vorsatz, mich durch keinen Autoritzel verleiten zu lassen, in einem leichteren und beliebteren Felde Ruhm zu suchen, ehe ich meinen dornigen und harten Boden eben und zur allgemeinen Bearbeitung freigemacht habe“.

(Schluß folgt.)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carinthia I](#)

Jahr/Year: 1881

Band/Volume: [71](#)

Autor(en)/Author(s): Hauser Karl

Artikel/Article: [Ein philosophisches Jubiläum. 1-16](#)